

Renate Daniel / Johanna Haberer / Cordula Jänke (Hg.)

ZusammenHalten

Vielstimmig und Streitbar, beherzt
und besonnen

Mit einem Vorwort von Konstantin Rößler

und Beiträgen von Renate Daniel, Johanna Haberer,
Wilhelm Heitmeyer, Gideon Horowitz, Roland Imhoff,
Ulrike Kluge, Nadine Knab, Heribert Prantl,
Maximilian Probst, Konstantin Rößler

Patmos Verlag

Inhalt

Vorwort	7
----------------------	---

GIDEON HOROWITZ, JOHANNA HABERER UND KONSTANTIN RÖSSLER

»... denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder« –

Der Turmbau zu Babel	10
-----------------------------------	----

Erster Teil: Erzählungen und Gedanken aus der rabbinischen Tradition

Zweiter Teil: Theologische Perspektiven

Dritter Teil: Tiefenpsychologische Betrachtungen

WILHELM HEITMEYER

Gesellschaftliche Durchrohung	37
--	----

Eine soziologische Analyse

ULRIKE KLUGE

Belonging & Resonance	55
--	----

Psychoanalytische und gruppenanalytische Ermöglichungsräume im klinischen Alltag einer Migrationsgesellschaft

RENATE DANIEL

Im Spannungsfeld unlösbarer gesellschaftlicher Konflikte	86
--	----

Reflexion über Polarisierung, Feindbilder und das Fremde

NADINE KNAB

Friedenspsychologie	115
----------------------------------	-----

Individuelle Wahrnehmung, soziale Dynamiken, globale Herausforderungen

ROLAND IMHOFF

Vom Antisemitismus und anderen verschwörungstheoretisch bedingten Weltbildern	140
--	-----

MAXIMILIAN PROBST

Zwischen Verdrängung und Verzweiflung 158

Warum in der Klimakrise über Schuld gesprochen werden sollte

HERIBERT PRANTL

**Frieden lernen – »Bub, schreib was. Schreib was gegen
den Krieg!«** 178

Anhang 203

Quellennachweis 203

Kurzbiografien 203

Vorwort

Der vorliegende Tagungsband erscheint zum 75-jährigen Bestehen der igt. Und das in einer Zeit, in der viele Fragen wieder überraschend aktuell geworden sind, die bei der Gründung 1949 eine zentrale Rolle spielten, als die igt noch »Gemeinschaft Arzt und Seelsorger« hieß.

Im Vorwort des zweiten Tagungsbandes von 1952 heißt es: »Die Krisis unserer Zeit zeichnet sich durch das bedrohliche Anwachsen von Angst und Schuld aus, die beide eine positive Bedeutung für die Reifung der Persönlichkeit bekommen können und sollen.«¹ Sie könnten sich aber auch zerstörend auswirken und stünden in Zusammenhang mit den gehäuften seelisch bedingten Zusammenbrüchen in dieser Zeit, so der Text weiter. Die Gründung der Gesellschaft sollte ein Beitrag sein, dem etwas entgegensetzen. Die Idee der interdisziplinären Begegnung von Tiefenpsychologie und Theologie mit den unterschiedlichsten Disziplinen hat die igt bis heute getragen: Vielfalt und Austausch als Basis des Zusammenhaltens und als Mittel gegen Unversöhnlichkeit und Spaltung.

Die politische und gesellschaftspolitische Akzentuierung der jetzigen Tagung lässt mit Recht die Frage stellen: Was hat all das mit unserem beruflichen Selbstverständnis zu tun, nach dem politische Überzeugungen in therapeutischen Beziehungen eher hinderlich sind und in den Hintergrund treten sollen? Die Antwort lautet: weil in der Politik und in der Gesellschaft Strömungen an Kraft gewinnen, die unmittelbar den *Rahmen* unserer Tätigkeit angreifen. Hass, Hetze und Diskriminierung stellen eine Bedrohung für die psychische Gesundheit der Menschen in unserer Gesellschaft dar. Und das auf verschiedene Weise: Sie werden zum Thema in unseren beruflichen Begegnungen, und es werden Ideen propagiert, die Solidarität, Gleichberechtigung und die Würde des Menschen untergraben und damit die Fundamente unserer Profes-

sionen. Wenn in unseren Praxen Platz für alle sein soll, dann kommen wir um diese Dimension nicht mehr herum.

Für unsere tägliche Arbeit wird das immer relevanter. Wir haben es zwar häufig mit Menschen zu tun, die Opfer wurden. Aber welche Haltung nehmen wir gegenüber denjenigen Patientinnen und Patienten ein, die hilfsbedürftig sind, gleichzeitig jedoch potenzielle oder manifeste Täterinnen und Täter, die selbst von der Dynamik von Hass, Hetze und Diskriminierung ergriffen wurden? Wie reagieren wir, wenn die Opfer-Täter-Dynamik umgekehrt wird? Wie gehen wir in diesen Fällen um mit unseren Gegenübertragungsreaktionen? Wie halten wir dann noch einen therapeutischen Raum aufrecht? Und wie können wir den therapeutischen Raum, wenn es nötig ist, auch schützen vor äußeren Einflussnahmen?

Das sind die zentralen Fragen, die die Menschen bei dieser Tagung beschäftigt haben und die sich im vorliegenden Tagungsband wiederfinden.

Wir leben in einer Zeit von Brüchen und in einer Zeit des Umbruchs. Die Welt unterliegt einem tiefgreifenden Wandel. Krisen reihen sich nicht mehr aneinander, sie türmen sich regelrecht auf. Unter ihrer Last werden verlässliche Strukturen und sicher geglaubte Wahrheiten darüber, wie wir leben können, instabil. Das betrifft uns als Gesellschaft, persönlich und in unserem beruflichen und sozialen Umfeld.

Wenn Individuen ihren inneren Halt verlieren oder psychisch fragmentieren, brauchen sie gute Beziehungen, in denen sie ein Narrativ von sich selbst entwickeln können. Auch als Kollektiv im Umbruch benötigen wir Erzählungen, die uns zeigen können, wer wir sind. Die igt, deren Gründung vor 75 Jahren in eine andere Umbruchzeit fiel, hat sich die Aufgabe gestellt, solchen Narrativen Raum zu bieten, die auf einem humanistischen Menschenbild beruhen. Wenn alles auseinanderzufallen droht, braucht es viele, die zusammenhalten und zusammen halten. Mit Respekt für unsere Vielfalt und mit Toleranz für unsere Unterschiedlichkeit.

Bis heute trägt der Grundgedanke der Interdisziplinarität, der in den ganz unterschiedlichen psychotherapeutischen, theologischen, philosophischen, soziologischen und gesellschaftspolitischen Beiträgen dieses Tagungsbandes erlebt werden kann.

So ist das Thema unserer Jubiläumstagung in diesem Jahr auf ganz besondere Weise tief in der Gründungstradition der igt verwurzelt.

Konstantin Rössler

Anmerkung

1 Bitter, W. (Hg.) (1967): Angst und Schuld in theologischer und psychotherapeutischer Sicht. Ein Tagungsbericht. 4. Aufl. Klett, Stuttgart.

GIDEON HOROWITZ, JOHANNA HABERER
UND KONSTANTIN RÖSSLER

»... denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder« – Der Turmbau zu Babel

Erster Teil: Erzählungen und Gedanken aus der rabbinischen
Tradition

VON *GIDEON HOROWITZ*

Mit dem vorliegenden Beitrag wagen wir ein Experiment, das ganz im Geiste des interdisziplinären Ansatzes der *igt* steht und auch sehr gut zum Tagungsthema passt – wie wir in Vielstimmigkeit zusammenhalten können. Wir werden den alten Mythos von dem Turm, der bis zum Himmel reichen soll, und der Sprachverwirrung aus drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: aus einem theologischen Blickwinkel (Johanna Haberer), aus einer tiefenpsychologischen Perspektive (Konstantin Rössler) und aus der Sicht von Geschichten aus der jüdischen Überlieferung, die sich um diesen Mythos ranken.

Die Geschichte von dem Versuch, einen Turm bis zum Himmel zu bauen, umfasst in der Bibel gerade einmal neun Verse (Kapitel 11, Vers 1–9), des Buches Genesis. Damit diese kurze Schilderung allen gegenwärtig ist, will ich sie hier vorlesen, und zwar in der Übersetzung von Samson Raphael Hirsch (von 1867/1883), der 1808 in Hamburg zur Welt kam und ab 1851 bis zu seinem Tod im Jahr 1888 in Frankfurt am Main als Rabbiner wirkte und lehrte. Ich wähle diese Übersetzung, weil Rabbiner Hirsch sich sehr intensiv mit der hebräischen Sprache befasst hat. Er ist in der orthodoxen jüdischen Welt bis heute sehr angesehen.

Kap. 11, V. 1. Es war die ganze Erde eine Sprache und einheitliche Worte.

2. Da war es, als sie von Osten fortzogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinear, und dort ließen sie sich nieder.

3. Da sprachen sie einer zu dem andern: Gieb her, wir wollen Ziegel schaffen, und was immer zum Brande verbrennen; da ward ihnen der Ziegel zum Steine und der Mörtel ward ihnen zum Thon.

4. Da sprachen sie: Gieb her, wir wollen uns eine Stadt bauen und einen Thurm, und dessen Spitze soll in den Himmel reichen, so wollen wir uns einen Namen machen! Wir könnten sonst über die Fläche der ganzen Erde zerstreut werden.

5. Da stieg Gott hernieder, die Stadt und den Thurm zu sehen, welche die Menschenöhne bauten.

6. Und Gott sprach: siehe, da sind sie nun ein Volk und eine Sprache haben sie alle, und da ist es dies, was sie zuerst zu unternehmen beginnen – und nun wird ihnen nicht unerreichbar bleiben alles, was sie bereits maßlos auszuführen sich vorgesetzt.

7. Wohlan, steigen wir hinab, so wird dort ihre Sprache welk werden, so daß einer nicht mehr die Sprache des andern verstehe.

8. Da zerstreute sie Gott von dort über die Fläche der ganzen Erde hin, und sie unterließen es, die Stadt zu bauen.

9. Darum nannte er sie Babel, denn dort hat Gott die Sprache der ganzen Erde gemischt, und von dort aus zerstreute sie Gott über die Fläche der ganzen Erde.

(Hirsch 1920, S. 167–178)

Ganz einfach und oberflächlich betrachtet, versucht diese Geschichte die Frage zu beantworten, weshalb die Menschen bezüglich Sprachen und Kulturen so verschieden sind, obwohl wir doch – laut dem biblischen Schöpfungsbericht – alle von *einem* Paar abstammen. Aber wenn ich diese Schilderung lese, dann wirft sie viele weitere Fragen auf: Was ist da geschehen? Weshalb wurden die Menschen so bestraft? Wurden sie überhaupt bestraft? Und wenn ja, weshalb und wie?

Diese Fragen haben seit Jahrhunderten viele Menschen beschäftigt, Juden wie Nichtjuden, Gelehrte und einfache Menschen. Und sie beschäftigen uns weiter. Es wurde eine Fülle von Gedanken und Geschichten dazu erzählt. In der jüdischen Tradition wurden sie in den Midraschim aufgeschrieben, vielstimmigen Sammlungen von Erzählungen und Gedanken zu den Büchern der hebräischen Bibel. Viele der jüdischen Kommentatoren sind sich darin einig, dass der Text an sich kein sündhaftes Verhalten der Menschen nennt. Deshalb wird in vielen Kommentaren die *Absicht* der Menschen als verwerflich beschrieben. Eine andere mögliche Gedankenrichtung wäre, dass Gott in dieser Geschichte die Menschen in ihrer Entwicklung behindern wollte. So einen Gedanken habe ich allerdings in den Kommentaren bisher nicht gefunden – er passt vielleicht auch nicht zum Gottesbild von frommen Juden.

Ich habe versucht, einige der Gedanken, Kommentare und Erzählungen in die Form einer zusammenhängenden Geschichte zu bringen, die ich jetzt wiedergeben möchte. Ich habe dabei vor allem diejenigen Einzelheiten verwendet, die mich am stärksten angesprochen haben. Verwendet habe ich dabei neben dem Kommentar von Rabbiner Hirsch vor allem *Die Legenden der Juden* von Louis Ginzberg (1873–1953), einem konservativen jüdischen Gelehrten, die *Hebräische Mythologie* von Robert von Ranke-Graves und Raphael Patai (dem Autor von *The Hebrew Goddess*, 1967)¹ sowie *Bereishis*, eine US-amerikanische anthologische Zusammenstellung von orthodoxen jüdischen Kommentaren zum Buch Genesis (übersetzt und kommentiert von Rabbi Meir Zlotowitz, mit Zusammenfassungen von Rabbi Nosson Scherman). Diese Quellen umfassen somit ein breites Spektrum innerhalb der jüdischen Überlieferung, zeitlich vom Mittelalter bis heute, inhaltlich von orthodoxen bis eher progressiven Stimmen.

Nach den Erzählungen des Midrasch trugen sich die hier geschilderten Ereignisse 340 Jahre nach der Sintflut zu. Noah lebte noch, und Abram (der später zu Abraham wurde) war etwa 45 Jahre alt. Die drei Söhne Noahs, Sem, Ham und Japhet, hatten zahlreiche Nachkommen, Kinder und Enkelkinder. Sie hatten alle

noch *eine* Sprache und wollten zusammenbleiben. So zogen sie, von Osten kommend, über die Erde, bis sie eine weite und wohl auch fruchtbare, von Wasserläufen durchzogene Ebene erreichten, die ihnen geeignet erschien, sich niederzulassen. Es gab offenbar genügend Platz und genügend Nahrung für alle. Dies war die Ebene Schinear.

Sie wollten harmonisch und in Frieden zusammenleben, aber dabei traten wohl Probleme auf. Zum einen gab es vermutlich immer wieder Seuchen, die viele Menschen dahinrafften. Das war zur damaligen Zeit wohl sehr oft bei allen größeren Ansammlungen von Menschen und Tieren der Fall (Scott 2020, S. 105ff.). Zum anderen aber gab es wohl auch manche, die solch ständige Harmonie als erdrückend erlebten und sich mehr Eigenständigkeit wünschten. Es gab auf alle Fälle Fliehkräfte, warum sonst hätten die Menschen befürchten sollen, zerstreut zu werden?

Was konnten sie tun, um in so einer Situation den Zusammenhalt zu bewahren? Sie bauten eine gemeinsame Stadt. Bei diesem Vorhaben war die neue Technik des Ziegelbrennens sehr hilfreich. Sie ermöglichte es den Menschen, Bauwerke zu errichten, ohne von irgendwoher Steine beschaffen zu müssen. Und dann entwarfen sie ein kühnes Projekt: Einen Turm, der »bis zum Himmel« reichte, auf alle Fälle bis zu den Wolken ... Der konnte als Wahrzeichen dienen und als Orientierungshilfe in der weiten Ebene rings um die Stadt. Und schließlich ernannten sie einen besonders mächtigen Mann zum König: Nimrod.

Nimrod wird im vorhergehenden Kapitel 10 der Genesis, Vers 8–10 erwähnt als »verschlagener Held vor Gott« und als König. Oft wird er auch als großer Jäger bezeichnet. Er war ein Urenkel von Noah, Enkel von Ham, Sohn von Kusch. Sein biblischer Name ist verwandt mit dem hebräischen Verb *marad* (m-r-d), das »sich auflehnen, rebellisch sein« bedeutet (Zlotowitz & Scherman 1977, Bd. 1, S. 317). Somit weist der Name auf sein rebellisches Wesen hin.

Der israelische Bibelwissenschaftler Yigal Levin vermutet in dem Namen Nimrods eine Erinnerung an den akkadischen Groß-

könig Naram-Sin (2260–2223 v. u. Z.). Die Beschreibung Nimrods enthalte aber auch Reminiszenzen an König Sargon (ca. 2324/34–2279 v. u. Z.), den Großvater Naram-Sins.² Beiden sei göttliche Verehrung dargebracht worden.

Nimrod war von hünenhafter Gestalt, ein großer Jäger und im Kampf unbezwingbar. Diese gewaltigen Kräfte kamen von wunderbaren Gewändern, die er im Alter von zwanzig Jahren von seinem Vater Kusch bekommen hatte. Auf ihnen waren alle Tiere der Erde abgebildet. Wer diese Gewänder trug, vor dem warfen sich alle Tiere zu Boden. Für Nimrod war es dann ganz leicht, diese Tiere zu töten, und so galt er als großer Jäger. Das war für die damaligen Menschen sehr wichtig und ehrenvoll, denn sie ernährten sich noch zu einem guten Teil von der Jagd.

Woher kamen nun diese besonderen Gewänder? Es waren die Gewänder, die das erste Menschenpaar, Adam und Eva, bei der Vertreibung aus dem Garten Eden von Gott erhalten hatte (Gen 3,21). Sie kamen von Adam und Eva zu Enoch, dann zu Methusalem und schließlich zu Noah. Der nahm sie mit in die Arche. Beim Verlassen der Arche nach dem Ende der Flut stahl Ham seinem Vater die Gewänder und verbarg sie. Viele Jahre später übergab Ham die wunderbaren Gewänder seinem Lieblingssohn Kusch, der sie zunächst auch verbarg und dann schließlich an seinen Lieblingssohn Nimrod übergab. Und der verwendete sie.

Die Menschen wussten nicht, dass die große Macht Nimrods durch seine Gewänder kam. Diese Gewänder machten ihn auch gegenüber anderen Menschen unbezwingbar. So verehrten ihn die Menschen und machten ihn zum König. In der Folge besiegte Nimrod auch die Heere der Nachkommen von Japhet und der Nachkommen von Sem und wurde zum Herrscher der ganzen damaligen Menschheit.

Nun ließ Nimrod auf einem felsigen Hügel eine Burg errichten und in ihrer Mitte, auf dem Gipfel des Hügel, einen Thron für sich. Dieser Thron bestand aus sechs Thronsesseln übereinander. Der unterste, gewaltige Thron war aus Zedernholz, darauf stand einer aus Eisen, darauf einer aus Kupfer, darauf einer aus Silber,

darauf einer aus Gold, und auf die Spitze stellte Nimrod einen riesigen Edelstein, auf dem er saß, in blendenden Glanz gehüllt (von Ranke-Graves & Patai 1994, S. 155; Ginzberg 1909–1913/2022, S. 246–250).

Dieses Bild macht deutlich, als was für ein Herrscher Nimrod in der jüdischen Überlieferung gesehen wird. Er gilt als Prototyp des autoritären Gewaltherrschers, der sich an die Stelle Gottes setzen will. S. R. Hirsch sieht den Ausspruch »so wollen wir uns einen Namen machen« (Gen 11,4) als »Pluralis majestatis«³ – Nimrod sah in dem Plan des Turmbaus die Möglichkeit, sich selber einen Namen zu machen. Er köderte die Menschen mit dem Versprechen des Ruhmes und spannte sie für seine Zwecke ein (Munk 1976/1985, Bd. 1, S. 109 [nach dem Kommentar von Raschi]).

Nimrod und seine Zeitgenossen wollten sich selber einen Namen machen, und dieser Ruhm sollte sie auch zusammenhalten. Sie handelten nicht zur größeren Ehre Gottes (»ad majorem Dei gloriam«), sondern nur für den eigenen Ruhm – in modernem Englisch: *to make themselves great*.

Solche Herrscher kennen wir ja bis heute. Sie wollen ihr Land »wieder groß« machen und ködern die Menschen mit solchen Verheißungen. Dabei spannen sie die anderen Menschen für die eigenen Zwecke ein und unterdrücken sie schließlich. Viele von diesen Herrschern bereichern sich bei ihrem Tun auch schamlos, und das Leben der anderen gilt ihnen nichts.

Es reichte Nimrod nicht, über alle Menschen zu herrschen. Er lehnte sich gegen Gott auf und brachte die meisten Menschen dazu, ihm dabei zu folgen. Der Turm sollte höher als der Berg Ararat werden, sodass er bei einer neuerlichen Sintflut das Wasser überragen und die Menschen beschützen würde. Und er sollte auch dazu dienen, den Himmel zu stürmen und Gott zu besiegen. Der Turm wuchs und wuchs, es gab sieben Treppen an der Ostseite zum Hinaufsteigen und sieben Treppen an der Westseite zum Hinabsteigen (von Ranke-Graves & Patai 1994, S. 156). Immer höher und höher wurde der Turm, und die Menschen schossen Pfeile in Richtung des Himmels. Gottes Engel ergriffen all diese

Pfeile und warfen sie, um die Menschen zu täuschen, bluttriefend zurück (Schwarz 2004, S. 464; von Ranke-Graves & Patai 1994, S. 156).

Der Turm war schließlich so hoch, dass man ein Jahr brauchte, um einen Ziegelstein nach oben zu bringen, und ein Jahr, um wieder herabzusteigen. Wenn nun ein Mensch beim Bau verunglückte und in die Tiefe stürzte, dann nahmen es sich die anderen nicht zu Herzen, sondern arbeiteten weiter, als wäre nichts geschehen. Fiel aber ein Ziegel in die Tiefe, dann setzten sie sich hin und klagten: »Wann werden wir erst einen Ersatz dafür heraufholen?« (Hirsch 1920, Bd. 1, S. 171–172 – nach Pirkei de-Rabbi Eliezer) Und wenn bei einer schwangeren Frau die Wehen einsetzten, so erlaubten sie ihr nicht, die Arbeit zu unterbrechen (Zlotowitz & Scherman 1977, Bd. 1, S. 337). Für das Projekt musste alles gegeben werden, das Leben der einzelnen Menschen zählte nichts mehr. Wir sehen hier, wie gefährlich es ist, wenn »alles« gegeben werden soll – für was auch immer.

Rabbiner S. R. Hirsch meint, dass diese Unterdrückung der Individualität zu einer Gegenreaktion führte, bei der nur noch das Subjektive galt. Die Bezeichnung der Dinge wechselte von einer objektiven, allen Menschen gemeinsamen Benennung zu einer subjektiven. So wurde die Sprache der Menschen verwirrt. Und das hatte erhebliche Folgen. Wenn dann z. B. einer Mörtel verlangte, gab ihm der andere Ziegel (Rab. D. Singer, persönliche Mitteilung; Ginzberg 1909–1913/2022, S. 249).

Das führte zu Streit und zunehmend zu Gewalt, die Menschen nahmen ihre Schwerter und gingen aufeinander los. Viele wurden getötet, und so konnte der Bau nicht weitergehen und musste aufgegeben werden (Zlotowitz & Scherman 1977, Bd. 1, S. 340–341).

Wir können uns fragen, ob wir nicht heute eine ähnliche Verwirrung und Vermischung erleben, wenn wir z. B. nicht mehr wissen, ob ein Bericht von einem Menschen verfasst wurde oder von einem KI-Programm. So eine Verwirrung haben wir z. B. auch während der Pandemie erlebt, als von vielen Menschen alle möglichen seltsamen Erzählungen für wahr genommen wurden, wäh-

rend fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse zunehmend infrage gestellt wurden. Wir sehen, wie aktuell die Geschichte von dem Turmbau bis heute ist.

Was geschah nun mit dem unvollendeten Turm? Ein Teil, so wird erzählt, versank in der Erde, ein zweiter Teil verbrannte und nur der dritte Teil blieb stehen (Ginzberg 1909–1913/2022, S. 249). Dieser Rest war immer noch von einer gewaltigen Größe und Höhe.

Einige der Menschen blieben mit Nimrod in Schinear und bauten eine kleinere Stadt als ursprünglich geplant – sie wurde Babel genannt. In diesem Namen kann man die alte akkadische Form erkennen – »Bab Ili«, Gottestor (von Ranke Graves & Patai 1994, S. 160). Die meisten Menschen aber verstreuten sich über die ganze Erde, und es entstanden die verschiedenen Sprachen. Es geschah also genau das, was die Menschen am Anfang der Geschichte verhindern wollten – ein Muster, das in vielen mythischen Geschichten auftaucht. Diese Zerstreung muss allerdings nicht unbedingt als Strafe gesehen werden. Darauf weist ein Kommentar von Abraham ben Meir Ibn Esra (etwa 1089–1164) hin: Durch die Zerstreung entsprachen die Menschen dem Plan des Allmächtigen, die ganze Erde zu füllen – wie in Gen. 1,28 benannt (Zlotowitz & Scherman 1977, S. 341). In diese Richtung geht auch ein Gedanke, den ich 2021 von einer israelischen jungianischen Kollegin (deren Namen ich leider nicht behalten habe) am Rande einer Online-Tagung gehört habe. Sie meinte, die Zerstreung und Aufspaltung der Menschen über die Erde sei gar keine Strafe gewesen, sondern habe das Potenzial der Menschen in ihrer Vielfalt und Vielstimmigkeit offen zutage treten lassen.

Es gilt, diese Vielstimmigkeit auszuhalten und als Chance zu sehen, neue Aspekte des Wunderwerks der Schöpfung wahrzunehmen und die eigene Erkenntnis zu erweitern.

Zweiter Teil: Theologische Perspektiven

VON JOHANNA HABERER

Lassen Sie mich noch einige theologische Perspektiven auf den berühmten Text vom Turmbau werfen. Auch die exegetischen Wissenschaften versuchen die traditionelle Auslegung von der Schuld des planenden und bauenden Menschen zu hinterfragen, zu befragen oder zumindest zu differenzieren.

Worin eigentlich besteht die Sünde der Menschen, die eine Stadt mit einer Zitadelle bauen wollen? Was ist es, was Jahwe irritiert? Das wird im Text nicht explizit gesagt.

Wenn man genau in die hebräische Sprache hineinhorcht, dann geht es wohl um diese Einstimmigkeit, diese fraglose Einstimmigkeit: Sie alle sprechen mit »einer Lippe«, wie es genau heißt.⁴ Wenn Sie diesen Ausdruck imaginieren: Dann sehen Sie womöglich Menschen, die alle die gleiche Lippenbewegung machen. Ich assoziiere dann Sportpalast, Reichstagsgelände ...

Der Text dieser Babel-Erzählung ist extrem kunstfertig gebaut; man kann sagen, der Text ist selbst ein Bau, der am Ende der Urgeschichte erzählt, wie es dazu kam, dass die Menschen die ganze Welt bevölkerten: Im Kapitel vorher, Gen 10, wird die Tafel angeführt, auf der die damals bekannten Völker aufgelistet sind.

Missfällt es Jahwe, der sich hier erstmals als Gott der Menschheit etabliert, dass alle auf einem Platz glücken, statt die Welt zu bevölkern, wie es die Schöpfungsgeschichte nahelegte?

Explizit allerdings ist – wie gesagt – nicht aufgelistet, worin die Schuld der Menschen bestanden haben soll. Nur wenn man den Text phonetisch hört, fällt auf: Es spricht die Menschheit hier zu sich selbst – gänzlich ohne Gegenstimmen: »Wohlauf, lasst uns ...« Das wird immer wieder wiederholt: »Wohlauf, lasst uns ...« (Gen 11,3–4 [LU₁₂/LU₁₇]).

Die Kommunikation ist eindimensional, sie ist ohne Korrektiv: Wir sind »ein Volk« – das ist die Botschaft. Da gibt es keine Vielfalt, sondern nur eine einheitliche Wirklichkeitserschließung. Be-

richtet wird von einem Sprachvollzug, bei dem man sich widerspruchslos versteht: ohne Widerspruch, also ohne Gegen-Sprache.

Dagegen geht Jahwe vor. In der gemeinsamen Bibel von Juden und Christen steht hier »Jahwe« – wenn man so will, der Nationalgott des Volkes Israel – mit seinem Namen. Er stellt sich hier als Gott der ganzen Menschheit vor. Er ist es, der die »Lippen« der Menschen vermengt, oder wie Luther übersetzt: ihre Sprache verwirrt (Baumgart 2006, S. 4). Die Folgen sind Vielfalt und Widerspruch, die Folgen sind Sprachdifferenzen und Verständnisprobleme.

Adressierte und Sprechende können sich nicht mehr widerspruchslos verständigen: Es gibt kein gemeinsames »Wohlauf – wir wollen bauen«. Trotzdem: Warum sollte Gott den planenden Menschen bestrafen? Im vorigen Beitrag von Gideon Horowitz wurde die jüdische Lesart schon ausführlich entfaltet. Was könnte weiter gemeint sein? »Die Thesen reichen von anthropologischen über theologische bis hin zu politischen Erklärungen: JHWH wolle den Menschen vor den Gefahren und Folgen seiner großartigen Unternehmungen schützen (Seebass 1996)«, so Baumgart (2006, S. 6). Siehe die Warnungen vor neuen Techniken, auf die auch im nächsten Beitrag von Konstantin Rößler noch ausführlicher eingegangen wird.

»Gott setze sein Ziel durch, dass die Menschheit alle Welt bevölkere (Jacob)«, eine andere Variante (Baumgart 2006, S. 6). Er richtet sich gegen eine »sich im Bau von ›Stadt und Turm‹ konkret manifestierende Form politischer Organisation«, er interveniert gegen »Weltherrschaftsansprüche überhaupt« (Uehlinger 1990, S. 5; Baumgart 2006, S. 6). Gott wendet sich gegen die »Konzentration aller kollektiven Kräfte auf den einen Ort«, es geht um »Distanz zu den Großmächten« (Berges 2002 nach ebd.). »Auch die neueren Exegesen« – selbst wenn man heute nicht mehr von Menschheitsschuld spricht und den technischen Fortschritt als Geschichte des Widerstands gegen Jahwe erzählt – »kommen letztlich nicht daran vorbei, dass JHWH einen gewissen Missstand oder ein gewisses Defizit unter den Menschen korrigiert« (ebd.).

Aber welchen? Vielleicht auch thematisiert der Text die Erfahrung des Volkes Israel in Babylon und in der Diaspora als heilsame Erfahrung. Der Gott Israels etabliert sich als *ein Gott gegen »einwölkische« Bestrebungen?*

Lassen wir die Fragen stehen.

Das Neue Testament oder das Zweite Testament antwortet auf die Geschichte vom »Turmbau zu Babel«, ohne diese ausdrücklich zu erwähnen.

Die Antwort auf die Vermengung der Lippen, die Erfahrung der Vielsprachigkeit und Vielstimmigkeit und die Unmöglichkeit, sich als Weltbevölkerung zu einigen, wird in der Apostelgeschichte aufgenommen und weitergeführt – geheilt vielleicht? – in der Geschichte, in der die Vielheit der Sprachen zu einer Einheit des Verständnisses geführt wird: Ein neuer Mythos wird geboren – der Mythos von Pfingsten.

Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes, über den oder mit dem sich alle verstehen, *obwohl* sie unterschiedliche Sprachen sprechen. Die Christen haben diesen Gott, den man nicht so leicht begreifen kann, in heute ziemlich unverständliche Formeln gepackt – nämlich in diese Gottesformel der Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit oder Trinität. Ein Monster an Begrifflichkeit, aber ein geniales Konstrukt, um die vielen Dimensionen zu begreifen, die nötig sind, damit Menschen sich verstehen; nicht nur in Kooperation, sondern in ganzheitlicher Zuwendung – in zwischenmenschlicher Verbundenheit.

Sprechen wir über den Geist, den die Kirche Gottes Geist nennt oder »Heilig« – auch das leider ein verstaubter und klerikal wie dogmatisch völlig überfrachteter Begriff. Reden wir also jetzt über diesen Geist und packen den Begriff aus und betrachten seine Farben wie in einem Prisma:

Der »heilige Geist«, wie ihn die alte Kirche nennt, ist ein Mysterium, das unsere Sprache sprengt. Elementare Bilder haben die ersten neutestamentlichen Zeugen gefunden, um das überwältigende Erlebnis zu beschreiben, dass man sich versteht, *ohne* die gleiche Sprache zu sprechen: Von einem Brausen vom Himmel ist

die Rede und von einem gewaltigen Wind oder Sturm, der das Haus erfüllt, von den Zungen, die erscheinen, wie von Feuer, das wärmt, das inspiriert, das klärt und reinigt, und vom Funken, der überspringt und viele, viele erfasst (Apg 2,1–13 [LU₁₂/LU₁₇]).

Den ersten öffentlichen Auftritt hat der »Heilige Geist« an jenem jüdischen Wochenfest fünfzig Tage nach Passah, das später Pfingsten (Griechisch *pentecoste* = fünfzigste) heißen wird. Nach dem Zeugnis des zweiten Testaments ist an diesem Tag die Jüngerschar des gekreuzigten Jesus von Nazareth öffentlich aufgetreten und hat sich nicht gescheut, die unglaubliche und auch in der damaligen Zeit durchaus bezweifelte Geschichte von der Auferstehung des Christus zu erzählen und in alle Welt zu tragen: die Botschaft vom Tod des Todes.

Die Pfingstgeschichte ist eine Geschichte von der Angst zum Mut. Von der geduckten Haltung zur aufrechten. Vom Verstecken zum öffentlichen Auftritt. Vom Schweigen zum Reden und: vom Reden zum vielfältigen Verstehen und: von der wundersamen Erfahrung, wie das zustande kommen konnte.

Nach der Katastrophe von Golgatha und dem schmachvollen Ende ihres Lehrers, dem – so schien es – Untergang seiner Lehre und der Auflösung seiner Gefolgsleute hatten die Anhänger und Parteigänger sich unsichtbar gemacht und verkrochen. Sie hatten um ihr Leben gezittert und duckten sich in ständiger Furcht vor Bespitzelung und Denunziation. Der Auftritt des sogenannten »Heiligen Geistes« markiert das Ende der Angst und den Beginn einer öffentlichen Auseinandersetzung um Wertvorstellungen, Lebensstile, Konzepte der Gemeinschaft: Wie wollen wir zusammenleben? Wie wollen wir leben, wie wollen wir sterben ...

Dieses dritte Gesicht Gottes, die dritte Person – wie die alte Kirche sagt – versucht der Kraft, der Power, der Bewegung und der Dynamik eines transzendenten Du einen Namen zu geben. Dieser besondere Geist, der – nach Vorstellung der Christen – die Gemeinschaft trägt und ermöglicht, gehört dem Schöpfer und dem Erlöser zu gleichen Teilen. Er hat unterschiedliche Eigenschaften, die alle in den einen Gott gehören.

Lassen Sie mich das totgerittene Wort »Gott« übersetzen: Gott verstanden als *die Kraft, die lebendig macht*.⁵ Es ist der Geist, den Gott dem ersten Menschenpaar einhaucht, der sie leben lässt, der die Vitalität und Kraft, die Lebensfreude und Kreativität des Schöpfers auf den Menschen überträgt – auch die Freiheit, sich von Gott abzuwenden. Sich für autonom zu erklären. Viele Menschen sagen heute: Ich bin Autor:in meines Lebens, selbst verantwortlich für alles, was mir widerfährt – ich ziehe mich selbst aus dem Sumpf, ich muss nur die richtigen Techniken verfolgen. Religiöse Menschen sagen: Die Kraft, die lebendig macht – also Gott – ist der Autor meines Lebens: Ich bin selbstwirksam und autonom, *weil* ich auf Du und Du mit dem Ursprung des Lebens bin.

Es ist der Geist, der die Verbindung schafft zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf. Es ist der Geist, der uns atmen lässt, der uns reden macht und singen und beten, lieben und sorgen.

Man kann ihn spüren, den heiligen Geist. Vielleicht ist die Musik, die glücklich macht und tröstet, das eindrucksvollste Beispiel für das, was mit dem Heiligen Geist gemeint ist. Sehr passend erscheint mir in diesem Zusammenhang der Beitrag von Verena Kast in unserer Festschrift: »Von der Interdisziplinarität zur Transdisziplinarität – so würden Grenzen wirklich überschritten, so könnte Kreativität gefördert werden«, schreibt sie darin. »So könnte an Themen, die uns auf der Seele brennen, noch einmal neu gearbeitet werden. Und«, schreibt sie weiter. »Es könnte mehr Musik geben – wir könnten öfter singen miteinander, wenn nicht gerade COVID im Raum steht. Die Neurowissenschaften können uns gut vermitteln, wie viel Wohltuendes geschieht, wenn wir miteinander singen« (Kast 2024, S. 9).

Vielleicht sind das gemeinsame Singen und die Musik, die ja ein Markenzeichen des Protestantismus ist, der spürbarste Moment des Geistes.

Diese geistvollen, lebensvollen Momente – jeder Mensch kennt sie.

Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft
für Tiefenpsychologie e.V. Stuttgart
Geschäftsstelle: Postfach 701080, D-81310 München

Diesen Band erhalten die Mitglieder der Gesellschaft als Dokumentation über ihre Arbeit. Der Gesellschaft gehören als Mitglieder an: Ärztinnen:Ärzte, Seelsorger:innen, Psychotherapeut:innen, Psychagog:innen, Psycholog:innen, Pädagog:innen, Jurist:innen, Sozialarbeiter:innen, im Heilberuf Tätige.

Das Thema der Jahrestagung 2024 war »ZusammenHalten – vielstimmig und streitbar, beherzt und besonnen«.

Die Vorträge wurden durch Kurse und Gruppenarbeit vertieft und ergänzt.



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2025 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Clay Banks / unsplash

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1615-7